

2017 — DER VIERTE JAHRGANG EINE DOKUMENTATION



DIE KLASSE ZUM LEBENSGEFÜHL »AB 18«

Zum vierten Mal begleitete doxs! die 3sat-Ausschreibung »Ab18!« mit einem StipendiatInnenprogramm für FilmemacherInnen: der doku.klasse. In diesem Atelier treffen DokumentaristInnen auf ihr potentielles Publikum und erhalten kreatives Feedback auf Projektideen – im Dialog und direkten Austausch mit jungen FilmenthusiastInnen.

Aus den Bewerbungen für die doku.klasse 2017 wurden drei StipendiatInnen ausgewählt. Eine Einladung und Chance zugleich für die AutorInnen, gemeinsam mit den Jugendlichen einen zweiten Blick auf ihre Stoffe zu werfen.



Die doku.klasse ist ein Projekt von



Gefördert von

Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen





In Kooperation mit









GRUSSWORT

Isabel Pfeiffer-Poensgen
MINISTERIN FÜR KULTUR UND WISSENSCHAFT
DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN



Dokumentarfilme laden uns zum Mitdenken und zum Miterleben ein. Stellvertretend für die Zuschauer sehen Dokumentarfilmerinnen und Dokumentarfilmer genau hin. Sie gehen den Folgen politischer oder gesellschaftlicher Entwicklungen nach und machen sie für uns sichtbar. Sie stellen komplexe Zusammenhänge dar und zeigen, wie sie sich im Alltag jedes einzelnen auswirken können.

Filme, die so viel leisten, muss es auch für Kinder und Jugendliche geben. Das mag ein Gedanke gewesen sein, als das Festival doxs! vor gut 15 Jahren ins Leben gerufen wurde. Bis heute trägt doxs! ganz wesentlich dazu bei, Dokumentarfilme für Kinder und Jugendliche auf die Leinwand zu bringen. Es regt Produktionen an und bezieht von Anfang an junge Menschen in den Entstehungsprozess von Dokumentarfilmen ein. doxs! holt so qualitative Vielfalt aus der Nische und zeigt Kindern und Jugendlichen spannende Beiträge jenseits des gängigen TV- und Kinoprogramms.

Wer schon einmal eine Dokumentarfilmvorführung für ein junges Publikum miterlebt hat, der weiß, dass Kinder und Jugendliche offen sind für komplexe Stoffe, dass Geschichten aus der Wirklichkeit sie faszinieren und lange beschäftigen.

Über die Jahre konnte doxs! unter anderem die Bundeszentrale für politische Bildung und die Grimme-Akademie als Partner und wichtige Multiplikatoren gewinnen.

Die doku.klasse ist ein besonderes Projekt. Hier werden Jugendliche an der Stoffentwicklung von Filmen beteiligt, die dann tatsächlich für das Fernsehen produziert werden. Die beeindruckenden Ergebnisse sind im Internet auch über das Sendedatum und die Festivalaufführung hinaus zugänglich. Mein Dank gilt hier ganz besonders den Verantwortlichen beim Sender ZDF/3sat, die sich auf dieses Experiment eingelassen haben.

Auch für die kommenden doku.klassen wünsche ich den beteiligten Jugendlichen, aber auch den sie begleitenden Filmemacherinnen und Filmemachern viele spannende und bereichernde und ertragreiche Begegnungen und auch weiterhin so überzeugende Ergebnisse.

STOFFE & STIPENDIATINNEN



INNENANSICHTEN EINES SELBSTDARSTELLERS

Wie filmt man jemanden, der es zu seinem Job gemacht hat, sich selbst zu filmen? Gerd Breiter und Andreas Bolm diskutierten mit der doku.klasse ihr Projekt Mein letztes Video.

Seit seinem 13. Lebensjahr veröffentlicht Anton auf YouTube Videotagebücher. Bis zu einer halben Million Abonnenten verfolgen seine Clips, doch jetzt mit 20 soll damit Schluss sein. Gerd Breiter und Andreas Bolm planen ein Porträt über einen jungen Mann, der in seiner Welt ein Star ist und für einen Neustart alles aufzugeben bereit ist. Ein Film über ein Leben under construction, das über Jahre perfekt ausgeleuchtet war. Innenansichten eines Selbstdarstellers.

Im Workshop fanden die beiden Filmemacher mit ihrem Projekt großen Anklang. Dabei spielte es keine Rolle, dass Anton ein bekannter Videoblogger ist und unter seinem Künstlernamen »Reyst« vielen in der Klasse ein Begriff war – im Gegenteil. Das »YouTube-Star-Thema«, so der Tenor unter den TeilnehmerInnen, habe inzwischen an Reiz und Relevanz eingebüßt. Interessant sei die Entwicklung Antons und sein privates Gesicht hinter der öffentlichen Maske.

[#01]

MEIN LETZTES VIDEO

von ANDREAS BOLM & GERD BREITER



Anton ist YouTuber, ein Star der Szene, Projektionsfigur für viele, meist jugendliche Follower. Unter dem Künstlernamen »Reyst« veröffentlicht er seit Jahren Videotagebücher. Für seinen Blog hat Anton alles auf eine Karte gesetzt. Er schmiss die Schule und machte sein Leben zum Content für andere. Bis zu einer halben Million Abonnenten sehen sich mittlerweile seine Clips an. Anton verdient gut, reist viel und wird umworben von Agenturen, die an seiner Popularität mitverdienen wollen. Doch jetzt, mit 20, soll Schluss sein mit YouTube. Anton plant den Ausstieg. Blockbuster statt Blog – ihm schwebt ein eigener Spielfilm vor. Mit einem letzten Video will er sich aus seiner alten Karriere verabschieden, um eine neue zu starten. »Träume sind da, um verwirklicht zu werden. Du kannst alles, wenn du es wirklich willst.« Erneut geht Anton volles Risiko. Wird er auf die täglichen Kicks und Klicks verzichten können?

In der doku.klasse hattet ihr es mit echten YouTube-Spezialisten zu tun. Konntet ihr davon etwas für euer Projekt mitnehmen?

A.B. & G.B. — Auf jeden Fall. Für uns war dieser Blick einer Generation, die mit YouTube aufgewachsen ist, und ihre Expertise sehr hilfreich. Es ist etwas völlig anderes, ob du ein Thema wie wir von außen anrecherchierst oder mittendrin steckst und jeden Tag damit zu tun hast. Wir haben zum Beispiel gelernt, wie wichtig es ist, bei gewissen Begrifflichkeiten genau zu sein. Oder was in dem Bereich einen Star ausmacht. Man verspielt bei der Community schnell seine Glaubwürdigkeit, wenn man oberflächlich und unpräzise arbeitet.

Euer Protagonist Anton ist ein echter Profi in dem, was er macht. Nicht bei allen Workshop-TeilnehmerInnen kamen seine Clips gut an. Es hieß, sie seien glatt und oberflächlich.

A.B. & G.B. — Das kann man so sehen, klar. Anton produziert seine Videos für eine Zielgruppe, die sie genau so haben will, und ist damit überaus erfolgreich. Unsere Aufgabe als Filmemacher wird es sein, hinter die Fassade dieser Welt zu gucken. Anton ist der geborene Protagonist, auch weil er sich selbst in den Mittelpunkt stellt.

In der Klasse tauchte die Frage auf, inwieweit Anton gerade aufgrund seiner Erfahrung als Regisseur und Protagonist möglicherweise Einfluss auf die Regie eures Films nehmen könnte.

A.B. & G.B. —— Ich denke, ihm ist klar, dass die Hoheit, was die Regie – und auch den Schnitt – angeht, bei uns liegt. Wir stehen in der Verantwortung der Produktion und Redaktion gegenüber und werden die Kontrolle nicht aus der Hand geben. Anton weiß, dass dieses Projekt nur Sinn hat, wenn wir hinter die Kulissen schauen und nicht einfach seine YouTube-Existenz duplizieren. Dafür braucht es großes gegenseitiges Vertrauen, das wir im Laufe der Dreharbeiten aufbauen müssen.

Wie war für euch die Zusammenarbeit mit der doku.klasse?

A.B. & G.B. —— Sehr spannend! Das ist eine bunt zusammengewürfelte Gruppe von jungen Leuten aus ganz unterschiedlichen Bereichen, die sehr genau beobachtet und analysiert und geübt darin ist, mit verschiedenen Formen des Dokumentarfilms konfrontiert zu werden. Eine solche Offenheit auch unkonventionellen, experimentellen Formaten gegenüber trifft man selten. doxs! leistet hier wirklich tolle Arbeit, weil es neue Horizonte öffnet. Immerhin geht es ja um unsere zukünftigen Zuschauer.



GERD BREITER — absolvierte ein Kamerastudium an der Staatlichen Fachschule für Optik und Fototechnik in Berlin und arbeitet seit 2000 als freier Kameramann und Regisseur im Film- und Fernsehbereich. Er führte u.a. Kamera bei Andreas Bolms Dokumentarfilm **Jaba** (2005) und **Der Bergfürst** (2010) von Philip Vogt sowie bei **Diego** (2015) von Kristina Konrad, einem Projekt der doku.klasse. Als Regisseur drehte er 2005 gemeinsam mit Piet Schmelz das Bandporträt **MIA** – **keine Zeit zu verlieren**, das bei DOK Leipzig gezeigt wurde. Seit 2011 hält er verschiedene Lehraufträge an Universitäten und Medienakademien.

ANDREAS BOLM —— studierte an der Filmhochschule FAMU in Prag und in der Dokumentarfilm-Abteilung der Hochschule für Fernsehen und Film in München. Sein Kurz-Dokumentarfilm Jaba (2005) wurde auf zahlreichen Festivals gezeigt, darunter bei der IDFA in Amsterdam und der Duisburger Filmwoche, und erhielt mehrere Preise. Im Rahmen des Aufenthaltsstipendiums Cinéfondation Residence Festival de Cannes entwickelte er seinen ersten langen Dokumentarfilm Die Wiedergänger, der 2013 seine Uraufführung auf der Berlinale in der Sektion Perspektive Deutsches Kino feierte. 2014 absolvierte er ein sechsmonatiges Stipendium in der Akademie Schloss Solitude und realisierte 2016 seinen zweiten Langfilm Le Juge mit dem französischen Schauspieler und Filmregisseur Jacques Nolot in der Hauptrolle.



BILDER STATT ROLLEN

Über jemanden oder mit jemandem sprechen? Von oben herab schauen oder auf Augenhöhe sein? Position beziehen und beziehen lassen.

Regisseurin Pantea Lachin hat mit den TeilnehmerInnen der doku.klasse gemeinsam überlegt, wie ein respektvolles dokumentarisches Portrait über zwei 18-jährige Geflüchtete gelingen kann.





[#02]
(UN)GLEICHE FREUNDE

von PANTEA LACHIN

Soheil und Yasser sind beide 18 und kamen vor knapp zwei Jahren aus Afghanistan nach Berlin. Der eine flüchtete allein, der andere mit seinen Eltern und Geschwistern, doch unterwegs ging der Vater verloren. Zwei junge Männer in einem fremden Land und einer fremden Kultur, die plötzlich erwachsen werden müssen – und keine allzu großen Chancen haben, dauerhaft in Deutschland zu bleiben. Wie viel Energie und Fantasie investiert man in eine Zukunft, die ungewiss ist? Für die filmische Umsetzung wählt die Autorin einen experimentellen Ansatz. Mittels Strategien der Verfremdung und Irritation will der Film die »automatisierte Wahrnehmung« des Zuschauers aufbrechen und frische Perspektiven auf die Erzählung von Flucht und Migration eröffnen. Dazu zählt auch das Hinterfragen der klaren Trennung zwischen Regie und Protagonisten, zwischen Betrachter und Betrachteten. Eine dokumentarische Begegnung auf Augenhöhe und aus unterschiedlichen Blickwinkeln.

»Stehen die Protagonisten denn als Personen im Vordergrund oder geht es mehr um ihre Situation?« Als eine junge Teilnehmerin der doku.klasse Pantea Lachin diese Frage stellt, entsteht eine kleine Pause. Man merkt, dass die junge Frau ins Schwarze getroffen hat: Dass sie ein Problem, das nicht auf die Schnelle gelöst werden kann und noch schwerer in Bilder zu kleiden ist, auf den Punkt gebracht hat. Lachin überlegt kurz und sagt dann – nicht ausweichend, sondern selbstbewusst – »Beides!«

Immer wieder kreist die Gesprächsrunde, in der sich die Berliner Filmemacherin mit den jungen Erwachsenen austauscht, genau darum: Wie kann ein dokumentarisches Projekt den Menschen gerecht werden, die es zeigt? Wie einen Film realisieren, der Personen als von sozialen und politischen Umständen getrieben zeigt, ohne auf sie herabzusehen, sie gewissermaßen als leere Schachfiguren zu verstehen? Ein Balanceakt.

Pantea Lachin plant einen Film über Soheil und Yasser. Die beiden Achtzehnjährigen kamen vor zwei Jahren unter unterschiedlichen Umständen aus Afghanistan nach Berlin.

Die Regisseurin erklärt, gerade im Umgang mit der sogenannten Flüchtlingskrise sei man oft mit Berichten konfrontiert, die die Betroffenen von oben herab behandelten, sie nicht als eigenständige Menschen, sondern als Rollenbilder behandle.

Lachin setzt dem ein anderes Konzept entgegen:

»Ich will Interesse statt Mitleid sichtbar machen, will Menschen statt Situationen zeigen.«

Schnell wird deutlich, dass viele der Jugendlichen unmittelbar an das Thema anknüpfen können. Über Begegnungen in der Schule – zum Beispiel mit »Internationalen Klassen« – sowie die mediale Berichterstattung haben sie eigene Erfahrungen gemacht und sind mit den gängigen Bildern vertraut. Sie kennen sowohl geflüchtete Menschen als auch die politische Debatte rund um Migration. Gefragt, was sie an dem Schicksal von Soheil und Yasser interessieren würde, antworten die TeilnehmerInnen vielmehr mit einfühlend persönlichem als mit analytischem Interesse: »Ich frage mich, ob die beiden ihren Alltag im Jetzt führen können oder entweder in der traurigen Vergangenheit oder der ungewissen Zukunft leben«, sagt ein Teilnehmer. Darauf ein anderer »Wie ist es denn mit der Romantik? Können die beiden überhaupt jemanden kennenlernen, wenn sie immer gleich Angst haben müssen, wieder abgeschoben zu werden?«

Lachin nimmt diese Fragen auf und macht deutlich, dass es ihr in ihrem Projekt besonders um die Gegenwart der beiden geflüchteten jungen Männer geht.

Zwar könne und wolle sie deren Geschichte zu keinem Moment ausblenden, aber eben auch nicht ausschlachten. Das täten schon genug dokumentarische Formate: »Ich will nicht noch einen Flüchtlingsfilm machen, der als Problemfilm daherkommt«, sagt sie entschieden.

Ein Teilnehmer wendet ein, die Regisseurin müsse aber auch aufpassen, ihr Vorhaben nicht zu sehr in die entgegengesetzte Richtung zu bewegen:

»Ein zu netter, ich sage mal, mild-mütterlicher Ansatz darf es aber auch nicht werden.

Wenn es ganz unkritisch wird, ist das auch wieder problematisch.« Ein Balanceakt also.

Aycha Riffi, doku.klassen-Medienpädagogin der ersten Stunde, hakt bei einem zentralen Anspruch des Exposés nochmal nach: »Was macht für euch einen Film auf Augenhöhe aus? Stellt euch mal vor, es würde jemand einen Film über euch machen – was hieße Augenhöhe dann?« Die Jugendlichen antworten, sie würden erwarten, respektvoll behandelt und nicht in Schubladen gesteckt zu werden. Sie würden vor allem keine Angst davor haben wollen, zu viel zu von sich zu offenbaren. Eine Frage des Vertrauens.



Zu Beginn der doku.klasse hatte Lachin berichtet, wie sie ihre beiden Protagonisten kennenlernte, und dass dies ein langsamer und behutsamer Prozess gewesen sei. Alle müssten immer neu abwägen, was sie erwarten. Im Gespräch um das Problem des Filmens auf Augenhöhe kommt das Thema der Abwägung und der verschiedenen Interessen von Filmemacherin und Gefilmten wieder auf. »Wie ein Vertrag« sei das, sagt eine Teilnehmerin. Ein anderer fragt geradeheraus: »Was bekommen denn Soheil und Yasser im Gegenzug?«

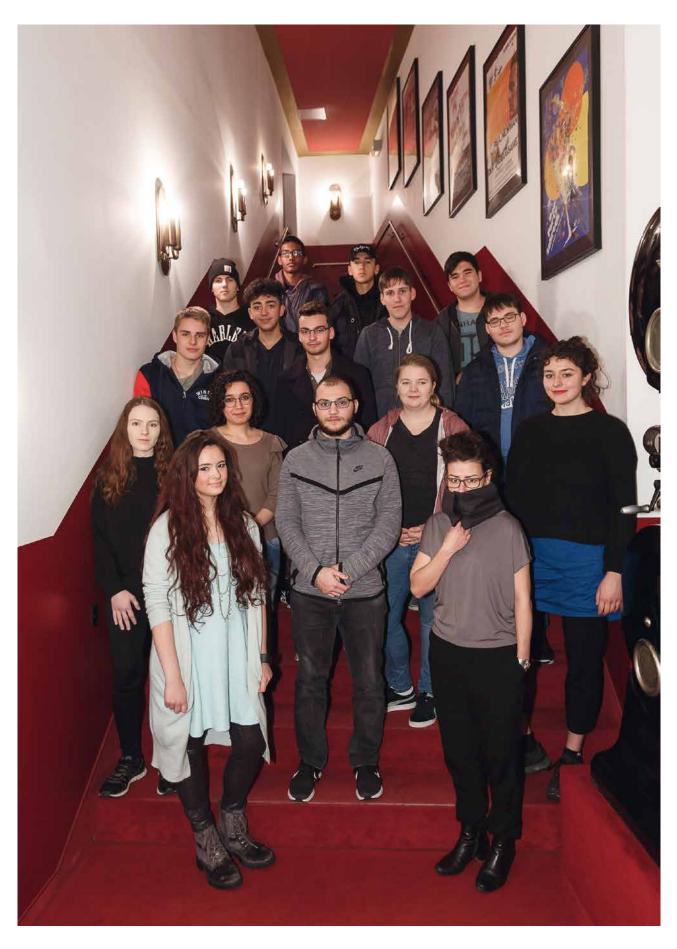
Sie könne den beiden ihre Hilfe in alltäglichen Dingen wie Behördengängen anbieten, sei aber ansonsten schlicht darauf angewiesen, dass ihre Protagonisten Lust hätten, mit ihr zu drehen – dokumentarisch zu arbeiten, hieße dann sogar manchmal, sich einen Plan B zurechtlegen zu müssen. Lachin ist allerdings optimistisch. Sie berichtet, dass sie gerade deshalb zuversichtlich sei, weil sie den Eindruck habe, zwischen ihr und ihren Protagonisten bestehe das angesprochene Vertrauen.

Der Gefahr, sich in dem Film über die Geflüchteten zu erheben – und damit gerade nicht auf Augenhöhe zu sein – begegnet Lachin mit ihrer Kameraarbeit. Einerseits möchte sie verfremdend experimentell vorgehen: Perspektiven hinterfragen und im Bild verschieben. Andererseits will sie Soheil und Yasser dazu einladen, die Grenze zwischen Regie und Protagonisten aufzuweichen: Die beiden sollen sich gegenseitig filmen. Damit würden sie weniger Gegenstand eines Blicks von außen, sondern hätten Gelegenheit den Blick auf sich selbst und aufeinander mitzubestimmen. Der Versuch, einen Film als Balanceakt anzulegen, nicht über, sondern mit den Protagonisten zu arbeiten, würde so im Bild direkt sichtbar.

»Wessen Film ist es denn dann am Ende? Deiner oder der deiner Protagonisten?«, fragt eine Teilnehmerin rhetorisch. Wieder entsteht eine kleine Pause. Diesmal, weil die jungen Erwachsenen, die inzwischen auch ein Teil dieses Projektes geworden sind, genauso wie Pantea Lachin wissen, dass die Antwort bei diesem Projekt nur lauten kann: Es wird der Film beider.



PANTEA LACHIN — wurde in Teheran geboren und floh mit ihrer Familie im Alter von zehn Jahren von Iran nach Deutschland. Sie studierte an der Hochschule Hannover Innenarchitektur und Kommunikationsdesign mit dem Schwerpunkt Visuelle Kommunikation. In ihrer künstlerischen Arbeit verfolgt sie experimentelle Ansätze zu Themen wie Wahrnehmung und Kommunikation und bedient sich dabei unterschiedlicher Formate wie Installation, Grafik und Film. 2015 realisierte sie gemeinsam mit Sobo Swobodnik ihren ersten abendfüllenden Dokumentarfilm Ben Berlin, ein Porträt des Berliner Aktionskünstlers und Umweltaktivisten Ben Wagin, der im Oktober 2016 ins Kino kam.



DIE TEILNEHMERINNEN DER DOKU.KLASSE 2017 MIT PANTEA LACHIN

Junge Menschen im Alter von 16 bis 23 Jahren nehmen an der doku.klasse teil. Einen Namen haben sie auch:

—JUNG & WILD

DOKU.KLASSE 2017

ISMAIL ETEM ALTUNTAS
CIHAT VEYSEL ARAS
JIHAD AZAHRAI

IBRAHIM BELHADJ

NIKLAS BERAN

CEYDA CELIKDEMIR

JOANNA IBSCH

TOM JUNGBAUER

LUISA KAMPS

AJLA KAVAZ

NESLIHAN KAYIKCI

DILAN MART

MAURICE BEN MASSOUD

ILAYDA-BELKIS MUTLU

AKDOGAN OOGUKAN

SÜHEDA PARMAKSIZ

MATTHIAS PYTLIK

JOS RITTENAUER

YUSUF RASIM SALMAN

OGUZHAN SINMAZ

VINUSAN SIVALINGAM

CEDRIC SCHWOERER

LINDA YASMIN TAING

DELIA WEST

BENGISU YÜKSEL

Ein Gedankenexperiment

1.

WERDEN IN 30 JAHREN FÜR DICH FILME UND FERNSEHEN NOCH EINE ROLLE SPIELEN?

WENN JA — WARUM UND WAS WIRST DU SEHEN?

Luisa Kamps [20] — Ich weiß nicht wie die Zukunft aussehen wird, was der Fortschritt bringt, aber in 30 Jahren könnte es durchaus noch eine Welt geben, in der ich es mir abends vor dem Fernseher gemütlich mache und einige alte Schinken ansehe, wie z.B **Dirty Dancing** oder **Ein gutes Jahr**.

Delia West [23] —— Ich glaube, ehrlich gesagt, nicht, dass Fernsehen noch eine Rolle spielen wird. Filme vielleicht eher. Wahrscheinlich, wenn wir uns dann zur 34. Ausgabe der doku.klasse wiedersehen.

Jihad Azahrai [21] — Ich liebe es, Filme und Serien zu gucken, und glaube deswegen, dass sie auch in 30 Jahren noch wichtig sind. Ich kann mir gut vorstellen, dass ich dann immer noch dieselben Filme zum Gott weiß wievielten Male schaue oder sie meiner Familie zeige:

»Hast du den schon gesehen, guck mal, da reisen sie in die Zukunft«
»Ja, wir haben ihn erst letzte Woche geguckt!«
»Oh, egal, den kann man nicht oft genug gucken!«

ANGENOMMEN DU WÄRST DER CHEF VON EINER GROSSEN ÖFFENTLICHEN RECHTLICHEN SENDEANSTALT — WAS WÜRDE IM FERNSEHEN LAUFEN?

Delia West [23] — Ein bunter Mix, der von jung bis alt alles anspricht oder ansprechen sollte. Aus dem Stegreif könnte ich keine konkrete Angabe zu Schwerpunkten machen. Nur ausschließen kann ich eins: Castingshows! ;)

Bengisu Yüksel [20] — Die Vorstellung, die Chefin von einer großen öffentlichrechtlichen Sendeanstalt zu sein, steigert mein Stresslevel in unter 5 Sekunden um cirka 120 Prozent. Ich müsste meine neue Position vor den Rundfunkgebühr-Gegnern aus meinem Freundeskreis geheimhalten, keine leichte Sache. Das Geheimnis würde wahrscheinlich nicht lange eins bleiben, denn wenn ich das Fernsehprogramm zu einer Mischung aus MTV-Musikvideos (gebt zu, ihr vermisst es alle!!), **Wissen macht Ah!** und **Löwenzahn**, Dokus direkt von der Duisburger Filmwoche, Serien-Marathons fülle, ließe der Shitstorm nicht lange auf sich warten.

Luisa Kamps [20] — Ich würde ein buntes Programm bieten: Von ernster Materie bis Komödie, sodass sich jeder etwas herauspicken kann. Wichtig finde ich, dass es kein Programm wird, welches man sich zwar ansieht, aber am Ende nichts mitnimmt, weil es im Grunde ziemlich langweilig war. Und ich würde auf Sendungen verzichten, in denen es hauptsächlich um Gewalt oder Selbstdarstellung geht, damit solche Dinge sich nicht zu tief in die Hirne der ZuschauerInnen schleichen.



3.

NEHMEN WIR AN, DIE VOYAGER GOLDEN RECORD MÜSSTE MIT AKTUELLEN INFORMATIONEN BESPIELT WERDEN. DU HAST EINE CARTE BLANCHE... WELCHE FILME DER LETZTEN 10 JAHRE SOLLTEN ALS BOTSCHAFT INS ALL GESCHICKT WERDEN, UM UNSERE KULTUR VORZUSTELLEN?

Bengisu Yüksel [20] — Ich würde die **Star Wars**-Filme der letzten beiden Jahre beilegen, damit die Aliens wissen, wie wir uns die fernen Galaxien und ihre Bewohner vorstellen. Oder vielleicht Kinderfilme, denn was wir unseren Kindern beibringen, muss ja etwas über unsere Werte und unsere Kultur aussagen – im positiven und im negativen Sinne.

Luisa Kamps [20] — Ein Film, der mir spontan einfällt, ist zum Beispiel Exit Marrakesch, weil es ein deutscher Film ist und er gut darstellt wie das Verhältnis von Vater und Sohn im Zusammenhang mit Erfolg und Ignoranz steht. Es ist vielleicht nicht unbedingt ein Zeichen unserer Kultur, aber doch der neuen Generation, dass immer mehr junge Menschen versuchen, aus den festgefahrenen Vorstellungen ihrer Eltern auszubrechen, um ihre ganze eigenen Wege zu gehen.

Delia West [23] — Die Auswahl ist unabhängig von meinem persönlichen Geschmack, sollte aber meiner Meinung nach zum Zweck der Kulturvorstellung nicht verloren gehen:

Fack ju Göhte Social Network 12 Years a Slave The Grand Budapest Hotel Alles steht Kopf

EIN ZIMMER FÜR ZWEI



Beim diesjährigen doxs!-Festival liefen gleich drei Filme, deren Stoffe im vergangenen Jahr in der doku.klasse diskutiert wurden. Den Schlusspunkt bildete die Festivalpremiere von Du warst mein Leben von Rosa Hannah Ziegler, einem dokumentarischen Kammerstück über eine spannungsreiche Mutter-Tochter-Beziehung. Die Intensität des Gezeigten ließ niemanden kalt.

»Wir könnte ja heute vielleicht mal ein bisschen reden. Dann gucken wir einfach, was passiert.«

Yasmin

Zwei Frauen in einem vielstöckigen Beton-Hotel auf Borkum. Im Hintergrund das Meer, der Ausblick ist diesig, es könnte schöner sein. Nach einer langen Zeit des Schweigens starten Yasmin und ihre Mutter Eleonore einen neuen Versuch, um sich auszusprechen und zueinander zu finden. Einfach gucken, was passiert. Das Gespräch beginnt stockend, gewinnt an Fahrt, bricht ab, flammt wieder auf, fasert aus. Reden, nicht reden, nur dasitzen, rauchen. Die Vergangenheit hängt wie Smog in der Luft, die Möwen tanzen über dem Balkon.

2016 stellte Rosa Hannah Ziegler ihren Stoff in der doku. klasse vor. Damals war noch völlig unklar, ob es überhaupt zu dem Treffen zwischen Mutter und Tochter kommen würde. Zu tief war der Bruch zwischen den beiden, zu groß die Angst vor einem Scheitern der Begegnung. Und Eleonore musste bereit und stark genug sein, um sich der Kamera zu stellen und öffentlich darüber zu sprechen, wie sie Yasmin und ihren Bruder als Kinder vernachlässigt und nächtelang sich selbst überlassen hat.





»Es war ein langer Annäherungsprozess«, erzählte Rosa Hannah Ziegler nach der Festivalpremiere von **Du warst mein Leben**. Ein halbes Jahr lang habe sie sich wieder und wieder mit Eleonore getroffen, damit sie ein Gefühl füreinander bekämen »Wir saßen bei ihr in der Küche und redeten – und irgendwann begann sie, immer mehr von ihrem Leben zu erzählen.« Was ihr wichtig war: »Das Bedürfnis, sich mit Yasmin auszusprechen und dabei gefilmt zu werden, musste von Eleonore kommen.«

»Es war ein langer Annäherungsprozess.«

Rosa Hannah Ziegler

Das Risiko, dass vor oder auch noch während des Drehs das Projekt platzen könnte, blieb bis zuletzt bestehen. Die Regisseurin bedankte sich ausdrücklich bei ihrem Redakteur Daniel Schössler von 3sat, der ihr für jeden Fall die volle Unterstützung zugesichert hatte. Schössler war einer von mehreren Kooperationspartnern und Förderern der doku. klasse, die sich im Duisburger filmforum eingefunden hatten: Katya Mader, Ingrid Gränz (3sat-Filmredaktion), Johannes Dicke (Stabsstelle Programmplanung ZDF/3sat) waren wie in den Vorjahren gekommen ebenso wie Ruth Schiffer, die Filmreferentin des Landesministeriums für Kultur und Wissenschaft. Dazu hatten mit Florian Baron und Kilian Helmbrecht zwei weitere Stipendiaten der doku.klasse 2016 den Weg ins Ruhrgebiet gefunden – und mit Pantea Lachin, Gerd Breiter und Andreas Bolm drei Akteure der aktuellen Klasse. Aycha Riffi von der Grimme-Akademie führte durch die Veranstaltung.

»Ich möchte wieder eine Basis mit dir finden. Du und dein Bruder seid das, was mich am Leben hält.«

Eleonore

Du warst mein Leben ist ein extrem dichtes, auf den Punkt komponiertes dokumentarisches Kammerstück. Im Narrativ der Dialoge und langen Gesprächspausen formiert sich die Geschichte einer fortdauernden Enttäuschung, von alten und neuen Verletzungen und Vorwürfen und permanenten Missverständnissen. Kommunikation ist für Yasmin und Eleonore der einzige Weg zur Klärung, vielleicht sogar Versöhnung, und doch scheint sie rettungslos verfahren zu sein. Ein Hin und Her, Vor und Zurück. Du warst mein Leben ist kein leichter Film. Umso beeindruckender war die Reaktion des mehrheitlich jungen Publikums. Hochkonzentriert verfolgten die Schülerinnen und Schüler den emotionalen Schlagabtausch zwischen Tochter und Mutter, in dem sich die Kräfteverhältnisse und Sympathien immer wieder ändern, und wendeten den Blick eine Dreiviertelstunde lang nicht von der Leinwand. Merklich mitgenommen brauchten sie danach eine Weile, um Worte zu finden für das Gesehene.

Einem anderen Zuschauer imponierte die Intimität des Szenarios. Wie es möglich sei, eine solche Intensität und Nähe in einer Drehsituation herzustellen? Ziegler: »Der Kameramann ist ein empathischer und sensibler Mensch. Auch wenn wir im Film nichts gesagt haben, waren wir Gesprächspartner. Die Auseinandersetzung war ja auch nicht vorbei, wenn die Kamera aus war. Sie fand permanent statt, egal ob wir sie aufzeichneten oder nicht.«

Nach zwei Tagen, so Ziegler, sei der Film im Grunde abgedreht gewesen. Danach hätten sich Mutter und Tochter so weit »auseinander dividiert«, dass nur noch separaten Aufnahmen möglich gewesen seien. Und doch sind beide laut Regisseurin begeistert von dem Ergebnis: »Für Eleonore ist der Film eine Plattform, um auszusprechen und loszuwerden, was ihr auf der Seele lag. Er stärkt sie und unterstützt sie dabei, ihre eigene schmerzhafte Familiengeschichte aufzuarbeiten.«

Du warst mein Leben ist das Anschlussprojekt zu Zieglers Film A Girl's Day, der 2015 bei doxs! gezeigt wurde und in dem Yasmins Schritt zu einem autonomen und selbstbestimmten Leben erzählt wird nach einer jahrelangen Odyssee durch verschiedene Heime und Pflegefamilien. Er setzte ein optimistisches Signal, dokumentierte einen Aufbruch und Neuanfang. Yasmin war in der Spur. Diesen Weg hat sie fortgesetzt. Im neuen Film tritt sie noch einmal gereifter und reflektierter auf, auch entschiedener und manchmal härter in der Konfrontation. Sie weiß nun besser, wo sie steht und was sie will.

Als Rosa Hannah Ziegler damals der doku.klasse ihr Konzept präsentierte, waren einige WorkshopteilnehmerInnen zunächst skeptisch im Hinblick auf die Privatheit der geplanten Konstellation. Sie würden, so der Tenor, bei einem Treffen dieser Art nicht gefilmt werden wollen. Der fertige Film hat diese Zweifel zerstreut. Bengisu Yüksel meldete sich während der Diskussion zu Wort und zeigte sich »sehr berührt«. Die Regisseurin hatte die Vorbehalte der Klasse damals ernstgenommen und sich Gedanken darüber gemacht, wie sie eine solche Situation für ein Publikum darstellen könnte, ohne ihre Protagonistinnen vorzuführen. **Du warst mein Leben** zeigt, wie es geht.

»Die Beziehung zwischen uns wird so lange nicht funktionieren, wie ich nicht hundertprozentig ehrlich sein kann zu dir und dir alles sagen kann, was ich fühle und denke.«

Yasmin

Der Film, sagte ein Schüler, könnte anderen Familien, in denen es ähnliche Verwerfungen gäbe, helfen, ihre Probleme aufzuarbeiten. Rosa Hannah Ziegler pflichtete dem bei: »Eine Intention ist zu zeigen, wie wichtig es ist, miteinander zu reden.«

INTERVIEW

» ES IST TOTAL SPANNEND, NUR ZUZUHÖREN «



Rosa Hannah Ziegler hat im Rahmen der Kooperation zwischen der doku.klasse und Deutschlandfunk Kultur eine Hörstückfassung ihres Films Du warst mein Leben realisiert.

Entstanden ist eine intensive Hör-Reise der beiden Protagonistinnen Yasmin und Eleonore zueinander. Im Gespräch erzählt die Regisseurin, was sie am Tonschnitt faszinierte und warum für sie die Einschränkungen des Mediums Hörfunk teilweise eine größere Freiheit bedeuteten.

Wie war es für dich als Filmemacherin, ohne Bilder und nur mit Ton zu arbeiten?

R. H. Z. — Ich musste mich erst einmal daran gewöhnen, weil ich bei der Hörfunk-Bearbeitung der Texte nach dem Filmschnitt natürlich immer noch die Bilder vor Augen hatte. Dann aber fand ich heraus, dass es total spannend ist, nur die Sprachebene zu haben, nur zuzuhören, weil das Raum für innere, eigene Bilder lässt und eigene Fantasien zum Gehörten ermöglicht. Was mich an der Arbeitsmethode beim Hörfunk, also am Tonschnitt stark faszinierte, war die Möglichkeit einer viel stärkeren Komprimierung des Gesagten als beim Filmschnitt. Man sieht den Tonschnitt ja nicht und muss keine Rücksicht auf Montagegesetze nehmen.

Viele Aufnahmen finden sich auch im Film, du arbeitest in der Hörfunkfassung aber auch mit neuem, anderem Material. Wie gingst du bei der Auswahl und Komposition vor?

R. H. Z. — Es ging darum, ein eigenständiges Hörstück entstehen zu lassen, das die Essenz des Films wiedergibt, den Grundkonflikt – aber mit der Möglichkeit, zusätzliche Töne einzubinden, die dem Zuhörer die Geschichte nahebringen. In **Du warst mein Leben** hatte ich mich im Gegensatz zu meinen früheren Filmen für eine sehr puristische Lösung entschieden. Ich bin bei den beiden Frauen geblieben, um den Zuschauern die Gelegenheit zu geben, sehr direkt an der Auseinandersetzung zwischen Mutter und Tochter teilnehmen zu können, und deren Verzweiflung und Hoffnung auf Annäherung zu zeigen.



Die Langfassung des Interviews mit Rosa Hannah Ziegler ist auf dem doku.klasse-Blog erschienen. Das Feature **Was sagt mir Eleonore** steht zum Nachhören in der Mediathek von Deutschlandfunk Kultur bereit.

Das Hörstück beginnt damit, dass Yasmin und Eleonore mit der Fähre nach Borkum fahren. War ein solcher Anfang auch eine diskutierte Variante für den Film?

R. H. Z. — Ja, es gab die Idee, sie erwies sich aber als weniger stark, sie hätte auch schlicht Filmzeit gekostet. Stärker schien mir für den Film, wie gesagt, mich auf den Dialog der beiden zu konzentrieren und sie nur in der Ferienwohnung am Meer zu zeigen – um den Konflikt dadurch erlebbar zu machen, und das ohne Hintergrundinformationen, durch die der ZuschauerInnen schnell werten könnte oder Vorurteile entstehen könnten. Stück für Stück erfährt das Publikum nun mehr und kann sich eine eigene Meinung bilden. Das war mir sehr wichtig. Beim Hörstück, das auch mit kurzen Zwischentexten arbeitet, war ich bewusst weniger puristisch. Es braucht so etwas wie Hörbilder, um die ZuhörerInnen dafür zu gewinnen, an dieser Reise der beiden Frauen zueinander teilnehmen zu können. Und da es auch eine innere Reise ist, habe ich dafür zusätzliche Töne aus ihrer Umgebung verwendet, um Stimmungen herzustellen und zu verstärken.

Könntest Du dir nach deiner Erfahrung jetzt vorstellen, weitere Hörstücke zu machen?

R. H. Z. — Warum nicht? Ich höre selbst gerne Radio. Und dieses Medium ist für mich eine Bereicherung, weil man dadurch noch ein ganz anderes Publikum erreichen kann.

Du warst mein Leben wurde letztes Jahr in der doku.klasse noch als Stoff diskutiert. Jetzt ist der Film fertig, es gibt ein Hörstück – wie denkst du im Rückblick über deine Tage in Duisburg?

R. H. Z. — Ich erinnere mich an Reaktionen von SchülerInnen, das waren wichtige, gute Impulse. Es wurde damals auch diskutiert, ob man so eine brisante Situation, die ja auch sehr intim ist, filmen sollte. Mein oberstes Gebot, behutsam und respektvoll mit Eleonore und Yasmin umzugehen, wurde dadurch noch mal verstärkt. Die Zuschauerreaktionen nach der Veröffentlichung bestätigten dann, dass es ein Gewinn ist, einen Einblick in das schwierige Leben der beiden Frauen zu bekommen und daran teilhaben zu können.

» KEINE EINBAHNSTRASSE «

Die doku.klasse hat auf dem doxs!-Festival mit dem ZDF/3sat-Redakteur Daniel Schössler über seine Arbeit gesprochen. Aufgezeichnet und zu Papier gebracht von Finn Schenkin und Jasmin Kreilos. Das Interview finden Sie in voller Länge auf dem Blog unter www.do-xs.de/doku-klasse.



Daniel Schössler — ist Genrekoordinator Spiel- und Dokumentarfilm bei 3sat. Von 2010 bis April 2017 war er Redakteur in der 3sat-Filmredaktion.

Was genau macht ein Redakteur bei 3sat?

D. S.—— Ich spreche jetzt nur für die Filmredaktion von 3sat. Dort wenden sich Filmemacherinnen und Filmemacher an uns, wenn sie eine Idee haben, normalerweise in Form eines Exposés. Damit habt ihr euch ja schon intensiv in den vergangenen Jahren auseinandergesetzt. Das ist die Initialzündung. Das weitere Prozedere sieht dann so aus, dass zwei Redakteurinnen und zwei Redakteure, die dafür verantwortlich sind, diese Stoffe reihum lesen – unabhängig voneinander und in bestimmten Abständen. Wenn genügend Projekte eingereicht sind, trifft man sich und diskutiert sie, teilweise auch kontrovers, weil jeder seine eigenen Vorlieben und seinen eigenen Kopf hat. Am Ende ergeht dann immer eine basisdemokratische Entscheidung dafür oder dagegen. Wenn man sich dafür entscheidet, kommt man mit der Regisseurin oder dem Regisseur ins Gespräch und überlegt: Ist das finanzierbar und wird das finanziell in dem Rahmen unterstützt, dass der Film entstehen kann oder eben nicht? Und wenn man schließlich einen Vertrag geschlossen hat, schenkt man der Filmemacherin oder dem Filmemacher einfach das Vertrauen.

Und die Dreharbeiten gehen los.

D. S. — Genau. Die jeweiligen Personen ziehen aus, und sobald sie Gesprächsbedarf haben und sagen: Wir haben jetzt die erste Drehphase gehabt und da ist das und das passiert, trifft man sich und schaut über das gedrehte Material und bleibt im Gespräch. Bis zum Rohschnitt, da setzt man sich konzentriert zusammen und diskutiert: Was ist der Stand der Dinge, steht das Projekt, in welche Richtung könnte das noch gehen, was fehlt noch, was ist super? Aber immer im Sinne des Films, immer gemeinschaftlich und nie von oben herab – das wäre grundfalsch.

Ist man dann auch verantwortlich für den Film, der am Ende rauskommt?

D. S.—— Selbstverständlich, man begleitet ja diesen Prozess aus seiner Überzeugung heraus und mit dem Willen, gemeinschaftlich den bestmöglichen Film am Ende entstehen zu lassen. Wenn ich zum Beispiel nach der Ausstrahlung eines Films wie **Joe Boots** ins Büro komme und es hat irgendjemand daran Anstoß genommen, was der Film zeigt, dann landet diese Beschwerde auf meinem Schreibtisch. Zum Glück passiert auch das Gegenteil, also dass Menschen total begeistert sind und schreiben: »Sag dem Filmemacher, dass er einen wunderbaren Film gemacht hat und richte ihm meinen Dank aus.«

Gibt es allgemeine oder spezifische Entwicklungen, die einem Sorge oder Freude bereiten? So viele Redaktionen betreuen ja gar keine Dokumentarfilme mehr...

D. S. — Als positiv würde ich erachten, dass es immer noch Menschen gibt, deren Herz für diese Gattung, den Dokumentarfilm, schlägt. Die voller Herzblut und Enthusiasmus danach gieren, Menschen begleiten zu dürfen und Missstände aufzuklären, und die voller Engagement in diese Projekte hineingehen. Die also immer noch dafür sorgen, dass es im dokumentarischen Arbeiten neue Perspektiven gibt – vielleicht auf ein bekanntes Problem oder einen Sachverhalt. Was ich sehr negativ finde, ist, dass die Mittel, die Sender bereitstellen können, um diese Produktionen entstehen zu lassen, nicht gerade üppig sind. Das führt unter anderem dazu, dass Dokumentarfilme, gerade im Vergleich zu fiktionalen Produktionen und Spielfilmen, in der Regel doch massiv unterfinanziert sind.

Gab es schon mal ein Projekt, bei dem du dich richtig in die Nesseln gesetzt hast?

D. S. — Nein, das habe ich bisher noch nicht erlebt, und der Grund dafür ist, dass ich als betreuender Redakteur den Menschen, mit denen ich zusammenarbeiten darf, mit einem großen Vertrauensvorschuss begegne. Ich bin davon überzeugt, dass diese Menschen, nur wenn sie um den Rückhalt wissen, einen ernstzunehmenden Film völlig frei von irgendwelchen negativen Hintergedanken machen können. Und ich war bisher immer in der glücklichen Lage, dass dieses Vertrauen auch wiederum an mich adressiert wurde. Es war nie eine Einbahnstraße, in die ich hineingegangen bin. Wir sind immer an den Punkt gekommen, dass man irgendwann offen und ehrlich miteinander umgehen konnte und alles, was man an positiven und negativen Produktionsprozessen durchlaufen musste, klar benannt hat. Aber Dokumentarfilme handeln von Wirklichkeit, manchmal sehr konkret umgesetzt, manchmal überhöht. Wirklichkeit ist flüchtig, sie ist nicht kalkulierbar. Passieren kann immer alles. Ich hatte bisher immer das Glück, dass es am Ende mindestens gut war.

Beim Projekt **Freier Mensch** von Andreas Hartmann im letzten Jahr hatte ich in der doku.klasse den Eindruck, dass wir wirklich Einfluss auf den Filmemacher nehmen. Wir wurden eingeladen, die Rohfassung zu sehen, und haben festgestellt, dass viele der Dinge, die wir in dieser Vorbereitung besprochen hatten, auch auf die eine oder andere Weise berücksichtigt wurden.

Merkt man das von außen?

D. S. — In dem Fall, den du ansprichst, habe ich das sehr unmittelbar mitbekommen, weil ich mit Andreas gemeinsam an diesem Film arbeiten durfte. Wir waren in sehr regem Austausch, und er berichtete mir, dass ihn das sehr beeindruckt hat, als er mit euch über die verschiedenen Entwicklungsstadien diskutiert hat, darunter auch über den Rohschnitt. Und er war sehr begeistert, festzustellen, wie klug eure Einwände und wie bereichernd sie für ihn waren, weil ihr noch mal einen ganz anderen Blick auf das hattet, was er in seiner Rohschnittfassung gesehen hat. Mir war es total wichtig, dass diese Perspektive von außen, von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der doku.klasse, Einzug in den Film findet und berücksichtigt wird.

Gibt es ein Thema für einen Dokumentarfilm, bei dem du sagen würdest: Das möchte ich jetzt machen und noch sehen?

D. S. — Das Wunderbare am Festival in Duisburg ist ja, dass man sehr viele, sehr unterschiedliche Filme sehen darf, und mir ging's so, dass ich nach dem ersten doxs!-Screening von Joe Boots einen Film aus Belgien gesehen habe (Anmerkung der Redaktion: Ma fille Nora / Meine Tochter Nora von Jasna Krajinovic), der das Schicksal einer Familie erzählt, von der die junge Tochter nach Syrien ausgewandert ist, um für den IS zu kämpfen. Über das Sehen dieses Films ist mir ein Thema bewusst geworden, das ich in der Form noch überhaupt nicht auf der Fahne hatte – und zwar würde mich in der Tat ein Dokumentarfilm interessieren, der sich mit solchen Familien auseinandersetzt, deren Kinder sich ohne Einfluss der Familien radikalisieren und für eine, wie ich finde, menschenverachtende und dumme Sache zum Teil ihr Leben lassen. Was stellt das mit den Familien an? Und um den Bogen ein Stück weiter zu spannen: Mir war nicht bewusst, dass beispielsweise diese Familien sehr stark unter der Beobachtung des Verfassungsschutzes stehen. Dass Telefonate und E-Mail-Verkehr abgehört werden, weil zunächst einmal sie selbst unter Generalverdacht gestellt werden, die eigenen Kinder radikalisiert und dann in den Heiligen Krieg geschickt zu haben. Mich würde ein Film interessieren, der von dieser Grundlage ausgehend all diese verheerenden Irrungen und Wirrungen und Bewegungen mit aufnimmt.















KRITIK DER PRAKTISCHEN VERNUNFT

Ein Dankeschön an unsere Praktikanten Jasmin Kreilos, Finn Schenkin und Marlon Miketta für die Filmkritiken zu den dieses Jahr auf dem Festival gelaufenen »Ab 18!«-Filme der doku.klasse-StipendiatInnen 2016.

Vollständige Texte nachzulesen auf dem Blog:
www.do-xs.de/doku-klasse

FINN SCHENKIN ÜBER — JOE BOOTS — von Florian Baron

»Während der Zuschauer noch über das Gesehene nachdenkt, wechselt der Film plötzlich die Perspektive: Die Kamera befindet sich nicht mehr neben ihm, sondern verfolgt wieder seine eiligen Schritte. Das Gefühl ihm nah zu sein, verschwindet. Immer, wenn man glaubt, ihn verstehen zu können, bietet der Film eine neue Wendung, eine neue Kameraperspektive oder einige besondere Szenen, die befremdlich wirken.«

MARLON MIKETTA ÜBER DU WARST MEIN LEBEN ____ von Rosa Hanna Ziegler

»Der Schnittrhythmus gestaltet sich sehr langsam. Er lässt den Film noch realer wirken und unterlegt die Bedeutung der Zeit im Prozess der Verarbeitung. Die Sprechpausen der beiden werden meist nicht geschnitten, um den Zuschauer zum Nachdenken anzuregen und zu verdeutlichen, wie anstrengend es für die Protagonistinnen ist, über ihre Vergangenheit zu reden.

Ein Gespräch allein kann nicht für eine Versöhnung sorgen. Das wird am Ende deutlich: Mutter und Tochter sitzen wieder, von einem Tisch getrennt, am Abend auf dem Balkon. Es ist kalt und dunkel, sie schweigen sich an.«



JASMIN KREILOS ÜBER ——EINMANNLAND —— von Kilian Helmbrecht

»Der Film kann als bemerkenswertes Zeugnis menschlichen Handelns verstanden werden, in dem subtil auf den Einfluss des Menschen auf die Natur und die steigende Umweltverschmutzung verwiesen wird: Helmbrecht sammelt am Strand Müll, findet Ölreste und einen alten Computermonitor, während im Hintergrund riesige Containerschiffe vorbeiziehen. Insbesondere die unkommentierten Bilder hinterlassen einen bleibenden Eindruck.«

IMPRESSUM



Herausgeber
Stadt Duisburg — Der Oberbürgermeister
Volkshochschule Duisburg
Leitung doku.klasse — Gudrun Sommer
Texte und Lektorat — Julia Niessen,
Alexander Scholz & Mark Stöhr
Redaktion — Mark Stöhr & Gudrun Sommer
Fotos — Sven Neidig
Illustrationen — Julia Praschma
Design — © 2017 Designstudio Steinert
Druck — Druckerei Schmidt GmbH & Co. KG



»Die doku.klasse ist das Tor zu einer mir mittlerweile unbekannteren Welt: Empfindungen, Denk- und Sichtweisen junger Erwachsener – um so wichtiger ist dieser Austausch mit ihnen. Ihre Perspektiven, Wünsche und Anregungen sind für mich und das Projekt essentiell.«

PANTEA LACHIN - Regisseurin

»Das ist eine bunt zusammengewürfelte Gruppe von jungen Leuten aus ganz unterschiedlichen Bereichen, die sehr genau beobachtet und geübt darin ist, mit verschiedenen Formen des Dokumentarfilms konfrontiert zu werden. Eine solche Offenheit auch unkonventionellen, experimentellen Formaten gegenüber trifft man selten.«

ANDREAS BOLM & GERD BREITER — Regisseure